

Kultur & Gesellschaft

Ein Happy End, bitte!

Die Schweizer Stiftung Artasfoundation bringt Kunst in Konfliktgebiete. Diesen Sommer reiste sie mit einem mobilen Kino nach Georgien - in ein Dorf, das viele abchasische Flüchtlinge aufgenommen hat.

Von Sabine Jenni

«Alleine einen Film schauen, das ist doch dasselbe, wie alleine essen», sagt Besik Morgoshia. Der knapp 50-jährige ist Gemeindevorsteher von Orsantia, einem Dorf in der Region Mingrelia in Georgien. «In meiner Jugend war das Kino unsere wichtigste Freizeitbeschäftigung, im Kino haben wir uns mit Freunden getroffen, da haben wir uns verliebt», erzählt er etwas wehmütig. Dort, wo früher die Filmvorführungen stattfanden, im ehemaligen Dom Kultur, dem Kulturhaus des Dorfes, wurden seither improvisierte Wohnungen eingerichtet. Seit zwanzig Jahren wohnen da ethnische Georgier, die im Bürgerkrieg, in dem sich die Region Abchasien von Georgien abgespalten hat, aus Abchasien vertrieben wurden.

An einem Sommerabend leben die Erinnerungen an Kinoabende vor dem Krieg, und vielleicht auch vor dem Zusammenbruch der Sowjetunion, wieder auf. Junge Menschen aus Zürich und aus Sugdidi, der nahegelegenen Kreisstadt, richten auf dem Vorplatz der Schule ein Open-Air-Kino ein. Aus drei handlichen Kisten werden ein Beamer, Lautsprecher und zwei schwere Batterien hervorgeholt. Die Batterien wurden tagsüber mit Solarpanels aufgeladen. Die Leinwand wird am Vordach des Schuleingangs befestigt. Nach einem kurzen Telefonat erscheint der Hausmeister mit dem Schlüssel zum Schulgebäude und bringt Stühle aus den Klassenzimmern auf den Vorplatz. «Bring your own chair», bringt seinen eigenen Stuhl mit, heisst das Kinoprojekt, das von der Zürcher Stiftung Artasfoundation initiiert und in Kooperation mit der lokalen NGO Samegrelo Medea durchgeführt wurde.

Dagmar Reichert hat die Artasfoundation vor zwei Jahren mit dem Ziel gegründet, Kunst und Kultur in Konfliktgebiete zu bringen. Sie ist überzeugt, dass Kunst beim Wiederaufbau und in Demokratisierungsprozessen nach bewaffneten Konflikten eine wichtige Rolle spielen kann. Das Grenzgebiet zur abtrünnigen Republik Abchasien ist ein solches Konfliktgebiet. Seit dem Krieg 1993 ist Abchasien nicht mehr unter der Kontrolle der georgischen Regierung. 1994 hat sich die Republik eine eigene Verfassung gegeben, und 2008 wurde sie von Russland und wenigen weiteren Ländern als unabhängiger Staat anerkannt. Von Orsantia, einem der Vorfürorte des mobilen Kinos, sind es nur drei Kilometer zur faktischen Grenze, die von Georgien, den USA und Europa nicht anerkannt wird.

Abwechslung vom tristen Alltag

Reichert ist bescheiden, was eine mögliche Wirkung der Filmabende angeht: «Abwechslung im oft tristen Alltag zu schaffen, finde ich auch schon legitim, und wenn sich auch nur ein oder zwei Menschen im Publikum für den Film begeistern können, dann hat sich die Vorführung schon gelohnt.» Tatsächlich scheint das Open-Air-Kino auf den ersten Blick vor allem Abwechslung zu bieten. Schon beim Aufbau und lange vor der Dämmerung versammeln sich Anwohnerinnen und Anwohner und schauen dem Treiben der Fremden erwartungsvoll zu. Die meisten sind vor 20 Jahren aus Abchasien geflohen und warten seitdem auf die Möglichkeit, nach Hause zurückzukehren. Oder einfach darauf, dass mal etwas los ist.

In Orsantia stehen an diesem Abend der georgische Kurzfilm «Deda» (Mutter)



Einen kurzen Abend lang die Sehnsucht nach der Heimat vergessen: Filmvorführung im georgischen Orsantia. Foto: Dagmar Reichert

und der Schweizer Filmklassiker «Les petites fugues» (1979) auf dem Programm. In «Deda» steht der Protagonist vor seinem Wohnblock und ruft immer und immer wieder nach seiner Mutter, weil er seinen Autoschlüssel vergessen hat. Plötzlich rumpelt es laut. Seine Mutter ist beim Versuch, den Schlüssel von der Garderobe zu angeln, hingefallen. Sie gibt keine Antwort mehr auf die Rufe ihres Sohnes. Dieser bewegt sich nicht von der Stelle.

Die jungen Männer, die hinter dem Publikum bei ihren Autos herumstehen und hin und wieder geräuschvoll den Motor starten, sind der lebendige Beleg für die Authentizität des Films. Das traditionelle Rollenbild ist tief in der georgischen Gesellschaft verwurzelt. Die Frauen kümmern sich um die Kinder, die Männer sollen die Beschützer und Ernährer sein. Sind sie arbeitslos, bleibt ihnen oft nichts als das Auto, um ihre Rolle wenigstens zum Schein zu erfüllen. Als der Film eine überraschende Wendung nimmt und ein kleiner Junge seinerseits seine Mutter ruft, damit diese nach der hingefallenen Nachbarin sehe, bringt die Tragikomik Männer wie Frauen zum Lachen.

Die teilweise ebenso tragische Situationskomik in «Les petites fugues» vermag die Zuschauer weniger zu begeistern. In diesem Film unternimmt ein alternder Knecht mit einem Moped Ausfahrten und vernachlässigt zunehmend seine Arbeit. Vielleicht entwickelt sich die Handlung zu langsam für das Open-Air-Format, bei dem die Menschen kommen und gehen können, wie sie Lust haben. Vielleicht erinnert der Film die Menschen auch zu sehr an ihr eigenes, zuweilen mühseliges Landleben. Dies sagt zumindest Marina Davitaia. Sie ist vor 20 Jahren aus Abchasien geflohen, engagiert sich heute mit ihrer NGO Samegrelo Medea für die Belange der Vertriebenen und hat im Auftrag der Artasfoundation die Vorfürorte ausgewählt. Sie kennt viele der Anwesenden persön-

lich. Lachen wollten sie, sich amüsieren, für ein, zwei Stunden den Alltag vergessen. Der Film solle das nächste Mal doch bitte ein Happy End haben.

Sehnsucht nach der Heimat

Das Verlangen, zu vergessen und sich einfach nur zu amüsieren, ist verständlich. Das satte Grün der Felder und die Palmen können nicht darüber hinwegtäuschen, dass viele Wohnhäuser in desolatem Zustand sind. Neben den traditionellen zweistöckigen Häusern ragen vereinzelt Wohnblöcke in den Himmel und zeugen davon, dass in der Gegend einmal eine Fabrik oder eine Teeplantage Arbeitskräfte anzog. Heute ist die Arbeitslosigkeit die Regel, und zur Unterhaltung gibt es nur den Fernseher. Die Männer spielen manchmal Karten und trinken. Die Langeweile sei anders kaum zu ertragen, sagt einer beschämt.

Die Mobilität ist eingeschränkt. Abgesehen von den Hauptverbindungsstrassen sind die Wege nicht asphaltiert, von Schlaglöchern übersät und nachts nicht beleuchtet. Die letzten Busse zwischen Sugdidi und den Dörfern fahren um 19 Uhr. Viel Abwechslung hat allerdings auch die Kreisstadt nicht zu bieten. Es gibt zwar einen grossen Markt, viele kleine Läden, einige Cafés. Als kulturelles Zentrum taugt die Stadt mit etwa 70 000 Einwohnern, einem ethnografischen Museum und einem privaten Fernsehsender aber kaum. Im ehemaligen Kino stehen heute Spielautomaten.

Die Kinozuschauer wollen denn auch vor allem mehr über die Fremden mit dem mobilen Kino erfahren. Wenn sie etwas von sich erzählen, dann von der anstehenden Haselnussernte, die unter den ungewohnt starken Regenfällen in diesem Sommer leiden könnte. Oder von der Grenze zu Abchasien, die sich auch nach 20 Jahren wie eine Wunde und nicht wie eine Narbe anzufühlen scheint. Manche haben ihren Heimatort seit langer Zeit nicht gesehen und fragen sich, ob ihr Haus noch steht.

Zum Beispiel Shorena Ketsbaia, die lokale Koordinatorin des Open-Air-Kinos. Sie war acht Jahre alt, als ihre Eltern mit ihr aus der mehrheitlich von Georgiern bewohnten Stadt Gali in Abchasien flohen. Ihre Eltern schafften mithilfe von Verwandten den Kraftakt, gar nicht erst in ein Aufnahmezentrum für Vertriebene ziehen zu müssen. Sie fanden Arbeit, und Ketsbaia wuchs in einer Mietwohnung in Sugdidi auf. «Meine Eltern haben mir eine positive Lebenshaltung vorgelebt, obwohl sie nach der Flucht bei null anfangen mussten. Wir versuchen, dem Hass keinen Raum zu geben.»

Keine Erlaubnis von Abchasien

Nicht alle haben sich damit abgefunden, dass ihre Häuser und Gärten in Abchasien verloren sind. Viele haben Wege gefunden, die Grenzposten zu umgehen, sind in Georgien als Vertriebene registriert, bestellen aber auch ihre Gärten in den grenznahen Dörfern auf der abchasischen Seite und verkaufen ihre Ernte von drüben auf dem Markt in Sugdidi. Zum Beispiel die Familie eines 21-jährigen Zuschauers, der anonym bleiben möchte. Er studiert in Sugdidi Jura und leistet zurzeit den obligatorischen Militärdienst in der georgischen Armee. Seine Eltern wohnen immer noch in einem grenznahen Dorf in Abchasien. Wenn er sie besucht, muss er sich durch den Wald schlagen. Weder an der Grenze noch bei seinen Eltern dürfen ihn Polizisten entdecken. Sonst wird er in die abchasische Armee eingezogen.

Dem Open-Air-Kino ist es diesen Sommer nicht gelungen, die Grenze zwischen Georgien und Abchasien zu überwinden. Die abchasischen Behörden haben die Erlaubnis verweigert, auch in den Dörfern und Städten Abchasiens das mobile Kino aufzubauen. Spielfilme aus aller Welt, kurze Gespräche mit Fremden, eine ungewohnte Stimmung auf dem Dorfplatz - all das mochten die abchasischen Behörden den Menschen in ihrem isolierten Land nicht gönnen.

Stilfrage

Latzhosen sind doch toll, oder?



In letzter Zeit hat man in Mode- oder Promimagazinen immer wieder Fotos von Latzhosen gesehen. Ich finde, dass die toll aussehen. Mein Freund hingegen findet sie scheusslich und meint, er würde sich weigern, sich mit mir in einem solchen Modell auf der Strasse blicken zu lassen. Er hat einfach keine Ahnung, oder?

C. V.

Liebe Frau V., ich bin ja ein äusserst progressives Gemüt, ich stehe der Mode und den Dingen generell sehr aufgeschlossen gegenüber und bin immer dafür, dass man - abgesehen von Höflichkeit und ähnlich gelagerten ewigen Werten - alles Mögliche auf den Kopf stellt, Hässliches als schön ausruft und so weiter.

Aber das mit diesen Latzhosen sollten Sie sich noch einmal überlegen. Die sehen nicht gut aus. Die erinnern an einen Strampler. Die sind formlos. Die hängen so an einem runter. Die machen die beste Figur zur Sau.

Es erschliesst sich mir auch nicht, weshalb erwachsene Frauen eine Hose anziehen wollen, die ansonsten Kinder tragen. Erwachsene Frauen sollten aussehen wollen wie erwachsene Frauen, also im weitesten Sinn klug und souverän, aber ganz sicher nicht wie ein Kleinkind. Die andere Assoziation sind die Feministinnen aus den Siebziger - nicht, dass ich etwas gegen die hätte, oh nein -, aber die waren jetzt stilmässig doch eher ein düsteres Kapitel; die Feministinnen eignen sich für den Kopf, aber nicht für den Körper, sozusagen.

Senden Sie uns Ihre Fragen an gesellschaft@tages-anzeiger.ch.

Die einzig mögliche Variante, mit der ich mich einverstanden erklären könnte: Tragen Sie dazu Stöckelschuhe. Klassische Pumps oder Riemchensandalen mit einem 10-Zentimeter-Absatz (darunter geht nicht, das wäre zu bieder). Kombinieren Sie dazu eine Lederjacke oder einen Blazer - durch den Bruch könnte da eventuell ein ganz ansehnliches Gesamtbild entstehen. Mit Turnschuhen, flachen Sandalen oder Ballerinas sieht das indes nach rein gar nichts aus. Beziehungsweise: Sie sehen einfach nach Sack aus.

Riskieren Sie also keine Friktionen mit Ihrem Freund - nicht wegen Latzhosen. Da sind Sie argumentativ einfach elend in der Defensive.

Bettina Weber beantwortet jede Woche Fragen zu Mode und Stil.

Buchtipps

Wie Farben im Hotel auf uns wirken
Damit man sich in einem Hotel wohlfühlt, muss einiges stimmen - etwa das Farbkonzept. Axel Venn, Professor für Farbgestaltung in Hildesheim, hat mit zwei Innenarchitektinnen ein interessantes Buch gestaltet. Grundlage ist Venns psychologische Farbtheorie, und die Ergebnisse sind erhellend für Kreative und Geniesser. Und man kann herausfinden, wie die eigene Traumsuite aussehen müsste. (uh)

Axel Venn/Janina Venn-Rosky/Corinna Kretschmar: *Farben der Hotels*. Callwey, München 2013. 447 S., ca. 100 Fr.